

**Was ist das Gute und welchen Ort hat es in der Ethik?
13. Workshop Ethik, 19. – 21. März 2014,
Martin – Niemöller – Haus, Schmitten-Arnoldsheim**

Marita Rainsborough

Universität Hamburg

Die leere Form des Heils. Die Ethik des guten Lebens bei Michel Foucault

Abstract

Foucaults Philosophie fällt durch die Abwesenheit der Beschäftigung mit der Frage nach dem menschlichen Glück auf, obwohl er die antiken Formen der Lebensführung und deren Techniken des Selbst intensiv studierte und in der letzten Phase seiner Philosophie davon ausgehend eine Ästhetik bzw. Ethik des Selbst entwickelte. Foucault konstatiert in der *Hermeneutik des Subjekts* im Zusammenhang mit seiner Auseinandersetzung mit der hellenistischen Philosophie „[d]ie leere Form des Heils“ und spricht vom „Heil als Form und dem Inhalt, der dieser gegeben wird.“ (Foucault 2004: 167) Nimmt der Begriff des Heils (salut) als teleologische Ausrichtung von menschlichem Handeln bei Foucault die Stelle des Glücksbegriffs (bonheur) ein? Wie lassen sich die beiden Begriffe voneinander abgrenzen und warum präferiert Foucault den Begriff des Heils? Lässt sich vom Heil haben, Heil empfinden oder Heil verfehlen bei Foucault sprechen oder bleibt es bei der behaupteten *Leere*? *Die leere Form des Heils* wird bei Foucault zwar in Anlehnung an eine Kantische Denkfigur als verallgemeinerbare Form gedacht, sie ist aber im Sinne seines Theorems vom historischen Apriori aufzufassen. Philosophische Anthropologie im klassischen Sinne und das Absolut-Setzen des Menschen als Formierung von Wissen ist zwar obsolet, nicht aber das Nachdenken über menschliche Lebensführung und somit auch nicht die Frage nach dem menschlichen Wohl. Foucault macht hier die Bedeutung des Ästhetischen stark, die eine Selbstformung des Subjekts verbunden mit der Lösung aus Fremdbestimmung, Foucault spricht vom Regiert-Werden, vorsieht, wobei das Ästhetische eine enge Verbindung mit dem Ethischen eingeht, der eine politische Relevanz zugesprochen wird. Momente wie Autonomie, Erprobung von Möglichkeiten in der Selbstformierung, Stil in der Lebensführung und eine ethische Grundhaltung dem Anderen gegenüber machen das menschliche Wohl aus. Im Zentrum der ästhetischen wie ethischen Grundauffassung steht bei Foucault der Begriff des Spiels, der sowohl als ästhetische als auch als lebensweltlich-ethische Kategorie gedacht wird.

Der Spielbegriff bei Foucault eignet sich zwar für eine Ästhetisierung des Lebensweltlichen, der Betrachtung des Künstlerisch-Literarischen und der Gestaltung des Selbst, lässt Ethik aber im Rahmen der Selbstbezüglichkeit, das Du, das ethische Gegenüber, kann von ihm aus nicht angemessen mitgedacht werden. So ist Ethik bei Foucault zwar im Sinne von Eudämonie denkbar, aber nicht als eine das Sein des Anderen aus seiner Perspektive integrierende Sicht. Spiel im Sinne Foucaults erlaubt Freiheit von Zwängen, Freiheit zu Selbstgestaltung und Stilgebung des Selbst, aber nicht eine Denkungsweise vom Du her, eine ‚erweiterte Denkungsart‘ (vgl. Benhabib 1995: 21).

Ethik ist bei ihm primär auf die Art des Selbstumgangs und die Art des Herrschens – insbesondere der Selbstbeherrschung als Selbstgestaltung – bezogen. Dadurch dass sie unter dem Gesichtspunkt der Gouvernamentalität gedacht wird, ein Begriff, der die Funktion hat, den Selbstbezug und den Bezug auf den Anderen zu integrieren, gerät das Du nur in eingeschränkter Weise ins Blickfeld. Ethik wird damit primär vom Subjekt der Selbstgestaltung her in den Blick genommen – als Stilisierung des Selbst auch im Umgang mit dem Anderen.